

Feuilleton

Amerika liegt im Streit mit sich selbst

Der frühere Kulturstatsminister und Verleger Michael Naumann im Gespräch über Trumps isolationistische Politik – und warum er dennoch Optimist bleibt

Michael Naumann, 1941 in Köthen geboren, war Journalist und Verleger, Kulturstatsminister und SPD-Kandidat für das Amt des Hamburger Bürgermeisters. Ihm verdanken wir zum Beispiel neben dem unterirdischen Dokumentationszentrum am Holocaustmahnmal auch die Erkenntnis des Bundesverfassungsgerichts, die Bezeichnung „durchgeknallter Staatsanwalt“ stelle nicht zwingend eine Beleidigung dar. Michael Naumann hat immer wieder als Journalist und Verleger in den USA gelebt. Er ist heute Geschäftsführer und Gründungsdirektor der Barenboim-Said-Akademie in Berlin. Dort befragten wir ihn in seinem Büro.

„Amerika liegt in Kalifornien“ war der Titel eines Buches, das Sie 1983 veröffentlichten. Sie stellten damals fest: Die USA haben sich von der Ost- auf die Westküste verlagert. Wo liegt Amerika heute? Wo liegt Trumps Amerika?

Schwer zu sagen. Amerika hat sich zurückgezogen auf sich selbst. Trump ist ein Präsident, der drei Millionen Stimmen weniger bekommen hat als seine Konkurrentin. Das erklärt sich aus dem verrückten amerikanischen Wahlsystem mit dem sogenannten „electoral college“, dem Wahlkollegium, das die Verfassungsväter eingerichtet hatten, weil sie den Massen der Wähler misstrauten. Sie hatten damit so eine Art Weisenrat eingerichtet, der einzig und allein dem eigenen Gewissen und dem Interesse das Großen und Ganzen verpflichtet sein sollte. Dieses Gremium hat sich als geradezu demokratiefeindlich herausgestellt. Die Herrschaften wussten ja, als sie Trump wählten, dass die Mehrheit der Wähler gegen Trump waren.

Wo liegt Amerika heute?

In Washington. Trump hat Washington genommen. Jetzt sitzt er genau in jenem Zentrum, gegen das er seinen Wahlkampf geführt hatte. Das war schon bei Reagan so gewesen. Er hatte gegen das politische Establishment der Ostküste kandidiert, gegen die Schuldenmacher, gegen die Gesetzeswut. Als er ging, hatte er mehr Schulden und mehr Gesetze gemacht als irgendein Präsident vor ihm. Er hatte also genau das Gegenteil von dem bewirkt, wofür er angetreten war. Warum weiß ich nicht. Meine Vermutung ist: Wenn Amateure einen Apparat erobern und glauben, ihn neu justieren zu können, dann wehrt sich der Apparat. So wie in Stanley Kubricks Film „2001: Odyssee im Weltraum“ der Computer Hal 9000 die Macht übernimmt. Wenn du das FBI beleidigst, ist das FBI sehr schnell hinter dir her. Wo liegt Amerika? fragen Sie. Im Streit mit sich selbst, ist meine Antwort.

Das Buch erklärte damals: Die USA zeigen jetzt Europa den Rücken und wenden sich Japan zu.

Das war die These. Die Wirklichkeit sah anders aus. Hätte man den Wechsel an den pazifischen Rand wirklich gewollt, hätte man das Weiße Haus nach Hawaii verlegen müssen – immerhin kam Obama da her –, aber es blieb bei der alten auf



BERLINER ZEITUNG/PAULUS PONIZAK

Skeptisch, aber nicht hoffnungslos blickt Michael Naumann auf die Entwicklung der USA, wo er wiederholt gelebt und gearbeitet hat.

POLITIKER UND VERLEGER

Michael Naumann wurde 1998 von Bundeskanzler Gerhard Schröder zum ersten Kulturstatsminister der Bundesrepublik Deutschland berufen. Dafür musste eigens ein Gesetz über die Rechtsstellung der Parlamentarischen Staatssekretäre geändert werden. Michael Naumann übte den Posten im Kanzleramt bis 2001 aus.

Als Journalist begann Michael Naumann 1969 als außenpolitischer Redakteur beim Münchner Merkur. Ein Jahr später wechselte er in die Redaktion der Wochenzeitung Die Zeit. Dort wurde er Gründungsredakteur des Zeit-Magazins. Später wechselte er in die Redaktion des Spiegels, wo er bis 1985 die Leitung des Auslandsressorts übernahm.

Als Verleger reüssierte Naumann 1985 als Verlagsleiter des Rowohlt Verlages. Im Auftrag der Holtzbrinck-Gruppe ging er 1995 nach New York, um dort den Verlag Metropolitan Books zu gründen und dann Henry Holt zu leiten. Zu seinen amerikanischen Autoren zählten Salman Rushdie, Paul Auster, Siri Hustvedt, Thomas Pynchon und andere.

Wird die Ausrichtung der USA nach Europa auch diesmal wichtiger bleiben als die nach Asien?

Europa wird eines seiner drängendsten Probleme ohne amerikanische Hilfe nicht lösen können: Afrika. Jede Woche ertrinken Tausend Menschen im Mittelmeer und wir gucken zu, als ginge das nur die Italiener an, dann verraten wir unser Selbstverständnis, unsere Menschlichkeit. Wir müssen helfen, auch um uns selbst zu helfen.

Wir brauchen die Amerikaner, sagen Sie. Aber brauchen die Amerikaner auch uns?

Auch die Amerikaner müssen sich den Migrantenströmen aus der ehemaligen Dritten Welt, die größtenteils inzwischen zu einer vierten

Welt geworden ist, stellen. Es bedarf einer großen internationalen Initiative, um mit dem Staatenverfall, um mit den Migrationsströmen fertig zu werden.

Werden die USA das machen?

Nein. Jetzt nicht. Donald Trump wird maximal ein Jahr vor Dienstschluss...

Also spätestens in drei Jahren...

...über seine Machenschaften stolpern.

Dann kommt doch erst einmal noch Schlimmeres?

Trump's Vizepräsident: Mike Pence. Er ist Anhänger des Intelligent Design und glaubt fest daran, dass die Welt vor sechstausend Jah-

ren innerhalb von sechs Tagen von Gott geschaffen wurde, der danach einen Tag freinahm. Solche Leute sind das Kurioseste in der amerikanischen Politik, aber es gibt sie seit der Gründung der USA. Sie sind so etwas wie der basso continuo des Landes. Sie repräsentieren 15 bis 20 Prozent der Bevölkerung.

Die Lösung für das von Ihnen skizzierte Problem Europas wird sich also weiter verzögern?

Ja. Aber in den vier Jahren danach, spätestens beim Scheitern der „Reform“ von Obamas Gesundheitsreform, wird der Kongress merken, dass er die Mehrheit der Bevölkerung gegen sich und darum keine Chance auf Wiederwahl hat, wenn er auf dem Trump-Kurs bleibt. Das ist ein Lernprozess, in dem die USA sich wieder öffnen werden. Nicht nur der Welt sondern auch für Alternativen der eigenen Entwicklung hin zu modernen Vereinigten Staaten von Amerika. Davon bin ich fest überzeugt. So war es immer in den USA. Ausgelöst werden wird dieser zweite Paradigmenwechsel nach Trump durch eine außenpolitische Krise. Dabei wird, davon bin ich fest überzeugt, Afrika eine zentrale Rolle spielen.

Und Europa?

Wir machen uns etwas vor, wenn wir glauben, die baltischen Staaten zum Beispiel hätte keine Angst vor Russland. Ein Viertel der estnischen Bevölkerung sind Russen. Warum

sollte Russland nicht dasselbe versuchen wie in der Ukraine? Europa ist keine Schutzmacht. Die einzige, die es für die Esten gibt, sind die USA. Dank des Trump schen Isolationismus befindet sich der Westen in einer außen-, in einer sicherheitspolitischen Schwächephase. Das weckt Begehrlichkeiten. Dabei geben die USA heute mehr Geld für Rüstung aus als jemals irgendein Staat auf der Welt.

Sie sind dennoch Optimist?

Ich weiß, dass es genügend einflussreiche Menschen in den USA gibt, die genau wissen, dass der Isolationismus, den Trump predigt, nicht nur der Sicherheitskonzeption der USA widerspricht, die alle Regierungen seit einhundert Jahren, seit dem April 1917, dem Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg – auch mit großen Fehlern – vertraten, sondern dass er auch den Interessen des Landes widerspricht. Sie wissen: Mit Isolationismus macht man kein großes Amerika. Er lohnt sich sicherheitspolitisch, aber auch wirtschaftlich nicht. Sehen Sie sich einmal an, wohin das führt. Es waren einmal einhunderttausend US-Soldaten in Afghanistan. Jetzt sind noch zehntausend dort. Nach 16 Jahren amerikanischer Besatzung steht das Land jetzt den Taliban wieder offen. Dagegen sollen jetzt weitere fünftausend amerikanische Soldaten helfen. Das ist doch ein Witz. Die USA haben keine Strategie. Die Experten, die aufgrund ihrer Erfahrungen beurteilen könnten, wo ein Engagement sinnvoll ist und wo nicht, wurden entlassen. Nachfolger gibt es an vielen Stellen noch nicht.

Das wird sich ändern.

Ja, aber wir wissen nicht, welcher Strategie, welcher sicherheitspolitischen Idee die Politik der USA folgen wird. Das macht das Land zu einem sehr interessanten Partner. Aber wir können noch einmal mit dem hiesigen Botschafter sprechen. Er ist nämlich gerade erst benannt worden und noch nicht im Amt. So bizzarr wie heute war amerikanische Politik noch nie.

Die Gefahr des Isolationismus bestand wirklich nicht. Wikipedia zählt zwischen 1945 und 1999 dreihundertvierzig Militärinterventionen der USA. Zusätzlich heißt es für den Zeitabschnitt 1964 bis 1982: „Die Vereinigten Staaten sind in eine Vielzahl von militärischen Staatsstreichen und Gegenrevolten verwickelt“. Ein wenig Isolationismus könnte da doch nicht schaden, oder?

Ohne die Präsenz der US-Truppen nach 1945 hätte es keine Demokratie in Deutschland gegeben. Das russische Berlin-Ultimatum hätte West-Berlin eliminiert. Der Kalte Krieg hätte ein ganz anderes Ende genommen. Das ändert nichts daran, dass zahlreiche andere amerikanische Machtprojektionen – von Mossadeghs Iran über Vietnam bis zum zweiten Irak-Krieg – Beispiele kopfloser Entscheidungen sind, die auf außenpolitischer Maßlosigkeit gründeten. Aber kennen Sie einen besseren Bündnispartner?

Das Gespräch führte Arno Widmann.

Schön und verdammt

Helena Hufnagel untersucht in „Einmal bitte alles“, wie anstrengend es ist, im 21. Jahrhundert erwachsen zu werden

VON SARAH PEPIN

Isi schaut sich im Spiegel an. Die Enttäuschung steht ihr ins Gesicht geschrieben, auf ihrer Stirn hängt ein gelber Sticker mit schwarzen Buchstaben: defekt. Das ist längst keine Metapher mehr.

Isi (Luise Heyer) ist die Protagonistin im ersten Langspielfilm der Regisseurin Helena Hufnagel „Einmal bitte alles“. Für sie läuft gar nichts rund. Als Praktikantin kocht sie in einem Verlag Kaffee für Menschen, die nicht an sie glauben. Die tagtägliche Bloßstellung nagt an ihr, denn sie ist Mitte zwanzig und träumt davon, Illustratorin zu werden. Der Durchbruch blieb trotz schöner Zeichnungen bisher aus, und, schlimmer noch, ihre beste Freundin und Mitbewohnerin Lotte (Jytte-Merle Böhrnsen) findet einen gutaussehenden Italiener, mit dem sie nachts lautstark Sex hat, während nebenan schwarzer Schimmel von der Decke auf Isi bröckelt. Lotte

wird nicht nur in der Liebe fündig, sondern sie ergattert kurzerhand auch einen Job als Journalistin beim Magazin Vegan Mums. Sie wird, könnte man sagen, „erwachsen“.

Generation Y

Im Kontrast dazu muss Isi sich – vom Schimmel verjagt – eine neue Bruchbude suchen. Das ganz normale Chaos des Jungseins. Generation Y, sprich auch Generation Why, hat es nicht einfach. Sie wurde zu hohen Ansprüchen erzogen und ist einer Vielfalt an Möglichkeiten ausgesetzt, die es bisher nicht gab. Gleichwohl lebt sie im Spätkapitalismus, befristete Arbeitsverhältnisse und endlose Praktika-Ausbeutung inklusive. Eine schlechte Kombination.

Jedenfalls klopfen Isis Eltern an: Es ist Zeit, das Kinderzimmer auszuräumen und im Leben „anzukommen“, statt den ganzen Tag Katzenvideos auf Youtube zu schauen und dauernd pleite zu sein. Zwi-



FILMSCHAFT MAAS & FÖLLMICH GMBH

Katzenvideos à gogo: Luise Heyer als Isi

schen alledem hört Isi sich das Hörbuch „Die Schönen und Verdammt“ von F. Scott Fitzgerald (gelesen von Jessica Schwarz) an. Die Verdammung des Jungseins, seine Vergänglichkeit. Der exquisite Charme des Unwissens darüber, dass man

jung ist. Fitzgerald und die melancholische Indie-Musik von We are Modular verleihen „Einmal bitte alles“ so etwas wie poetische Anmut.

Jeffrey Arnett hat im Jahre 2000 den Begriff des „Emerging Adulthood“ geprägt, er beschreibt mit

dem „Auftauchen“ des Erwachsenseins die für ihn immer deutlicher werdende Entwicklungsphase zwischen dem Teenagerdasein und dem Erwachsenenstadium.

Erwachsenwerden in Zeitleupe

Sie zeichnet sich heute durch einen späteren Eintritt in die finanzielle Unabhängigkeit und die spätere Gründung einer eigenen Familie aus, aber auch durch Identitätssuche und Verwirrung. Psychologen streiten sich über die wissenschaftliche Anerkennung dieser Phase, da sie nur ein Phänomen des privilegierten Westens zu sein scheint: In Entwicklungsländern ist die Verzögerung des Erwachsenwerdens und die einhergehende „Quarter-Life-Crisis“ weniger zu beobachten. „Einmal bitte alles“ zeigt Isi bei ihren Bemühungen, aus der Orientierungslosigkeit dieser Phase rauszukommen.

Der Film überzeichnet die Arbeitswelt leicht. Wir bekommen

eine gänzlich unansprechbare, eingebildete Leitungsfigur zu sehen, die einer jungen Frau keine Chance geben will, sie stattdessen nur erniedrigt. Die ersten Arbeitserfahrungen können wohl knallhart sein, sie sind es aber auch nicht immer dermaßen. Man verzeiht es dem Film jedoch gern, weil er eine angenehm frische Sicht auf die Anstrengung des späten Coming-of-Age bietet: die bitteren Veränderungen, die Freundschaften unterlaufen können, wenn sich Lebensverhältnisse ungleichzeitig ändern. Er zeigt das Bedürfnis nach Abgrenzung ebenso wie nach Zusammengehörigkeit, das die Zeit zwischen zwanzig und dreißig entscheidend prägt.

Einmal bitte alles Deutschland 2017.

Regie: Helena Hufnagel, Darsteller: Lisi Heyer, Jytte-Merle Böhrnsen, Maximilian Schafroth u.a.; 85 Min.; Farbe